

ZeitZeugenBrief (zzb)

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit • Juli/August 2026 zeitzeugenbörse

Henry Henning

Neue Zeitzeugen stellen sich vor



Ralph Gehrke

Verstärkung



für die
ZZB

Hartmut von Skrbensky



Inhalt

Vorwort, Eva Geffers	2
Neue Zeitzeugen stellen sich vor, Elli Tellmann	3
Ralph Gehrke	3
Henry Henning	4
Hartnut von Skrebensky	6
Antisemitismus in Deutschland / die amerikanische Sicht	
John und Christiane Shreve	7
In eigener Sache – ZeitZeugen fahren Boot, Evelyn Plato	8
Vorstandswechsel, Jens Splettstöhser geht	9
„Lange Tafel“, H-D Robel und Jürgen Werner	10
Neues vom Migrationsprojekt, Dr. Renate Degner	11
Einsatz in der Georg-Schlesinger-Schule, Hubert Draehert	11
Wir gratulieren zum Geburtstag	12

Impressum

Herausgeber: ZeitZeugenBörse e.V.

Togostraße 74, 13351 Berlin

www.zeitzeugenboerse.de

Telefon: 030.440 463 78

Mail: info@zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 10–13 Uhr

V.i.S.d.P. Jens Splettstöhser, 1. Vorsitzender

Redaktion: Eva Geffers

redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann

Layout und Satz: Michael Bork

Redaktionsschluss: jeweils der 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitung der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnummer vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Druck: typowerk

Marc Johné & Daniel Wiesenthal GbR

Buskower Dorf Straße 22

16816 Buskow bei Neuruppin

Telefon: 03391.51 09 09 5

Mail: info@typowerk.net

Die **ZeitZeugenBörse e.V.** wird gefördert von der



Senatsverwaltung für Integration,
Arbeit und Soziales

Vorwort von Eva Geffers

Den neuen ZeitZeugenBrief beginnt Frau **Tellmann** mit der Beschreibung der Vorträge von drei neuen Zeitzeugen: Herr **Gehrke** spannt einen weiten Bogen von seiner Kindheit im geteilten Berlin (Westseite) bis über die Zeit des Mauerfalles hinaus. Herr **Henning**, Ostberliner mit oftmaligem Besuch bei Verwandten in Westdeutschland, legt einen Schwerpunkt seines Berichtes auf den Tag des Mauerfalles, den er im Westen erlebte. Herr **Skrebensky**, aus einer Militärfamilie stammend, machte Karriere in der NVA in der DDR. Zum Ende der DDR hin nahm er an „Runden Tischen“ der Friedensbewegung teil.

Spannend zu lesen ist der Bericht des Ehepaares **Shreve**, die Amerikanern ihre Lebenserfahrungen in der DDR mit allen Sonderlichkeiten und staatlicher Willkür schilderten.

Unsere Rubrik „In eigener Sache“ enthält einen Artikel von **Eveline Plato** über eine vergnügliche Seerundfahrt des Teams der Zeitzeugenbörse, eingeladen von unserem Zeitzeugen **Lutz Rackow**.

Unser langjähriger 1. Vorsitzender **Jens Splettstöhser** verabschiedet sich mit herzlichen Worten.

Es folgt ein Artikel der Zeitzeugen **H-D. Robel** und **Jürgen Werner** zu ihren Eindrücken von der diesjährigen „Langen Tafel“, mit der die Zeitzeugenbörse seit vielen Jahren eng verbunden ist.

Danach schildert unser Zeitzeuge Herr **Draegert** einen Schulbesuch, zu dem vier Zeitzeugen eingeladen waren.

Über den Stand unseres sog. Migrationsprojektes (Austausch von Berliner und Pariser Schülern über Migrationsviertel in den jeweiligen Hauptstädten) berichtet **Dr. Renate Degner**.

Interessant zu lesen ist ebenfalls der Schriftwechsel unseres Vermittlers Herrn **Hödel** mit einer Anfragenden (**Vera Haeusgen**), die sich über ein Video einer verstorbenen Zeitzeugin austauschen.

Zwei neue Zeitzeugen stellen sich vor...

Ralph Gehrke und Henry Henning

Bei der Februarveranstaltung der Zeitzeugenbörse im SEKIS berichteten zwei Zeitzeugen im Rahmen des „Halbkreises“ von ihren Erinnerungen aus den fünfziger, sechziger, siebziger und achtziger Jahren. Das Publikum war zahlreich erschienen, und viele der Zuhörer und Zuhörerinnen konnten eigene Erinnerungen aus dieser Zeit beitragen, weil ähnlichen Alters und Erfahrungshintergrundes wie die Zeitzeugen.



Ralph Gehrke

Ralph Gehrke, Jahrgang 1951, ist durch und durch Westberliner, hat die Stadt und ihre politische und gesellschaftliche Entwicklung – bis auf einen Auslandsaufenthalt als Lehrassistent in Sheffield (Großbritannien) über Jahrzehnte haut-

nah miterlebt. Von den einschneidenden Geschehnissen in der Stadt, wie Krisen und Provokationen während des Kalten Krieges, Mauerbau und Mauerfall, kann er Persönliches berichten. In seinen frühen Kinderjahren war die noch nicht eingemauerte Stadt geprägt von den Einwirkungen des Zweiten Weltkrieges. Als Kind erlebte er bescheidene Wohnverhältnisse. Die Familie lebte in einer Souterrainwohnung in Friedenau zur Untermiete. Angesichts der starken Zerstörung der Stadt durch den Bombenterror im Zweiten Weltkrieg war der Wohnraum äußerst knapp, und zusätzlich waren etliche Ostflüchtlinge nach Berlin geströmt. Später konnte die Familie durch das Wiederaufbauprogramm eine Zweieinhalbzimmerwohnung in Steglitz in der Lessingstraße beziehen, aber diese Neubauwohnung war nur mit Ofenheizung ausgestattet und es war kein Kühlschrank vorhanden. Der Platz des Jungen am Küchentisch war auf der Eiskiste; zur Kühlung von Lebensmitteln wurden in diese Eisschränke Eisblöcke eingelagert. Bei vielen im Publikum erweckten diese Schilderungen alte Erinnerungen, da in dieser Zeit elektrische Kühlschränke nicht der Standard waren. Als Schuljunge ging sein Weg immer noch durch zertrümmerte Gegenden,

Ruinen säumten die Straßen, sodass die Kriegsergebnisse auch für diese nachgeborene Generation noch allgegenwärtig waren. Und auch die politisch heikle Lage Westberlins, mitten im Einflussbereich der sowjetischen Besatzungsmacht gelegen, spürten die Kinder und politisierten sie. Ralph Gehrke erlebte auf seinem Schulweg wie sowjetische Kampffljets provozierend Westberliner Gebiet überflogen und durch Überschallgeschwindigkeit mit entsprechendem Knall Angst und Schrecken bei den Kindern erzeugten. 1960 konnte die Familie eine Wohnung in Lichterfelde mit einer besseren Ausstattung beziehen. Es ging bergauf, der Vater hatte eine Anstellung als Lehrer und die Familie konnte während der langen Sommerferien vierzehn Tage Urlaub machen, während die restliche Ferienzeit beim Onkel in Ulm verbracht wurde. Der Mauerbau in Berlin am 13. August 1961 bedeutete wieder einen herben Rückschlag für die geschundene Stadt und ihre Einwohner. Ralph Gehrke, damals zehn Jahre alt, erinnert noch genau die Situation. Die Familie saß an diesem Sonntag beim Onkel in Ulm vor dem Fernseher und schaute die in der jungen Bundesrepublik sehr populäre Sendung Der internationale Frühschoppen mit Werner Höfer an. Die Kinder, die auf dem Boden spielten, sahen, wie den Erwachsenen die Gesichtszüge bei der Sondernachricht aus Berlin entglitten. Drei Tage überlegte die Besuchsfamilie, ob man angesichts dieser Ungeheuerlichkeiten in Berlin überhaupt in die Heimatstadt zurückkehren sollte. Der Onkel riet dazu, in Westdeutschland zu bleiben, der Vater bevorzugte aber die Rückkehr, schließlich war man Berliner, hatte dort seinen Beruf, sein Auskommen und seinen Lebensmittelpunkt. Von der Rückreise in dieser krisenhaften, politisch angespannten Situation berichtet Ralph Gehrke nichts Dramatisches. Seiner Erinnerung nach waren die Grenzbeamten freundlich und alles lief wie immer beim Grenzübertritt.

Waren die Besuche nach Ostberlin vor dem Mauerbau schon mit einem komischen Gefühl bei dem jungen Ralph verbunden, gestaltete sich für Westberliner die Zeit danach noch absurder. Die erste Passierscheinregelung, die Westberliner den

Zugang nach Ostberlin mit einem zu beantragenden Visum gestattete, gab es erst 1963. Das Leben im eingemauerten Westberlin empfand der Zeitzeuge wie viele andere Westberliner irgendwann als „normal“, man lebte in seiner Blase, machte Fahrradtouren entlang der Mauer von Wachturm zu Wachturm. War Ralph an der Mauer, wollte er als Kind schon gern wissen, was da drüben war, aber das Eingesperrtsein stellte keine besondere Belastung dar. Es war halt die Lebensnormalität. Das Transitabkommen 1971 bedeutete eine große Erleichterung im Reiseverkehr nach Westdeutschland für die Berliner. Man konnte die DDR-Grenzen spontan passieren, musste das Auto nicht verlassen und hatte nur des Öfteren gerade an Feiertagen oder zu Ferienbeginn das Problem des Rückstaus in Dreilinden oder anderen Grenzanlagen. Dennoch war der Grenzübertritt nicht ohne jegliches Risiko. Ralph Gehrke erinnert sich, dass die Eltern immer die Parole: „Ihr haltet jetzt den Mund“ ausgaben, wenn man sich den Grenzbeamten näherte. Denn bei auffälligem Verhalten, falschen Äußerungen oder ähnlichem drohte durchaus ein Herauswinken aus der Schlange und ein stundenlanges Filzen des Autos und des Gepäcks. Die standardisierte Frage der Grenzbeamten, ob man Waffen, Funkgeräte oder Munition dabei habe, beantwortete man am besten mit einem schlichten, kleinlauten „Nein“ und nicht etwa mit der Gegenfrage, ob man solches denn hier brauche.

Ralph Gehrke studierte Englisch und Politik an der Freien Universität und wie viele Studierende in den siebziger Jahren verdiente er seinen Lebensunterhalt mit Taxifahren. Um westdeutsche Touristen problemlos nach Ostberlin chauffieren zu können, besorgte er sich einen westdeutschen Reisepass durch Zweitwohnungssitz bei den Schwiegereltern in Westdeutschland. Das Taxischild musste bei Ostfahrten aber entfernt werden. An den Fall der Mauer hat kaum einer geglaubt und die meisten überraschte diese Nachricht am 9. November 1989, einem Donnerstag, in ihrem ganz normalen Alltag. Der Zeitzeuge erlebte dieses epochenmachende Ereignis beim Unterrichten eines Volkshochschulkurses.

Ralph Gehrke blickt auf seine Zeit in Berlin trotz aller politischer Krisen in der Stadt positiv zurück: Ich möchte diese Zeit nicht missen, es war immer Abenteuer, immer spannend.“

Seine Motivation, als Zeitzeuge tätig zu werden und seine Erlebnisse weiterzugeben, war begründet durch eine Erfahrung mit jungen Kanadiern, die sich nicht vorstellen konnten, wie der Potsdamer Platz mal zu Zeiten der geteilten Stadt ausgesehen hat.

Elli Tellmann



Henry Henning

Henry Henning, Jahrgang 1953, stellte sich im Halbkreis in der Februarveranstaltung 2026 der Zeitzeugenbörse ebenfalls als neuer Zeitzeuge vor. Die Stichwörter, die mit seiner Biographie verbunden sind, klingen spannend und lassen auf ein ereignisreiches Leben in Ost- und Westberlin schließen: Schmuggel von Westwaren nach Ostberlin, Berufsverbot des Vaters, Flucht von Ost- nach Westberlin im Jahr 1965.

Der Zeitzeuge Henning wuchs im Ostteil der Stadt auf, war aber regelmäßig bei seiner Verwandtschaft in Westberlin, verbrachte die Ferien dort und genoss den Kontakt mit seinen Onkeln, die nur zehn Jahre älter waren als er. Auch die übrige Familie war häufig im Westen. Der Vater hat bis zum Mauerbau in Westberlin gearbeitet und die Familie kaufte einmal in der Woche in Neukölln Luxusgüter ein, die es im Osten nicht gab. Der Besuch des Eiscafés blieb dem Jungen in lebendiger Erinnerung als besonderes angenehmes Erlebnis bei den Westbesuchen. Bis zum Mauerbau ging es der Familie wegen des günstigen Umtausches von verdienter DM in Ostmark und der günstigen Wohnverhältnisse in der DDR sehr gut. Außerdem betrieb der Vater einen regen Schmuggel von West nach Ost. In diese Geschäfte wurde auch der junge Henry gespannt. Seine Aufgabe bestand darin, Westzigaretten an einem bestimmten Treffpunkt zu übernehmen. Kinder sind bei solchen Geschäften unauffälliger, allerdings bestehen andere Risiken. Denn der Junge wollte Fahrgeld sparen, bezahlte die Fahrkarte nur für die kürzere Tarifzone, um das Restgeld in Süßigkeiten zu investieren. Glück hatte er bei einer Kontrolle, das Schmuggelgut wurde nicht entdeckt.

Der Vater betrieb ebenso Schmuggelgeschäfte mit Fernsehern, bei denen der Junge mitgenom-

men wurde, um als harmlose Familie unauffälliger über die Grenze zu kommen. Die Frage aus dem Publikum, wie es den DDR-Bewohnern überhaupt möglich war, das Luxusgut westdeutsches Fernsehgerät zu bezahlen, konnte der Zeitzeuge nicht beantworten. Als Kind war er in diese einzelnen Abwicklungen nicht eingeweiht. Der Vater hatte aber, so erinnert Herr Henning, ein großes Depot verschiedenster Güter, die evtl. Tauschobjekte waren. Die Familie besaß schon vor dem Mauerbau selbst einen Fernsehapparat. Da es durchaus üblich war, dass Staatstreue zur Wahlaufforderung in die Wohnzimmer der Bewohner kamen, manipulierte der Vater die Einstellung des Kanalschalters so, dass der Empfang nicht auf Westfernsehen stand, sondern den DDR-Fernsehsender zeigte. Mit diesen kleinen Tricks entzog man sich der ständigen Bevormundung des Staates.

Am Tag des Mauerbaus, am 13. August 1961, war Henry wieder einmal als Feriengast bei der Großmutter in Westberlin. Da ihn die Eltern nicht mehr abholen konnten, musste ein Onkel mit westdeutschem Pass einspringen, um den Jungen wieder nach Hause zu bringen. Die Abriegelung Westberlins veränderte die Lebenssituation der Familie Henning enorm. Der Vater versuchte im Osten beruflich Fuß zu fassen, was sich als Bootsbauer aber nicht so einfach gestaltete. Als Staatsschädling wegen seiner früheren Berufstätigkeit im Westen eingestuft, hatte er in VEB-Betrieben schlechte Karten. Die Flucht nach Westen wurde geplant, eher wegen der beruflichen Schwierigkeiten, denn aus ideologischen Gründen. Der Lkw-Fahrer, der die vierköpfige Familie unter seinen Waren 1965 in den Westen schmuggelte, wurde von Henrys Onkeln entlohnt. Naiv wie Kinder sind, erzählte Henry seinen Freunden von den Fluchtvorbereitungen der Familie, diese verrieten aber erstaunlicherweise nichts. Auch das Einfordern des Schulzeugnisses, das in der Schule aufbewahrt wurde, erweckte beim Lehrer wohl keinen Verdacht bzw. meldete er seine Ahnungen nicht. Unter den Waren im Lkw, wie in einer Höhle versteckt, musste die Familie den illegalen Grenzübertritt bestehen. Heiß und stickig war es im Versteck erinnert sich der Zeitzeuge. Die kleine viereinhalbjährige Schwester musste ausgerechnet an der Grenze mal Pippi. Und nur mit der Notlüge, dass draußen die Umgebung voller Teufel sei (vor diesen hatte das kleine Mädchen Angst),

konnte sie zum Bleiben im Versteck gebracht werden. Glücklicherweise im Westen angekommen, ging es ins Notaufnahmelager in Marienfelde, wo vor allem die Amerikaner den Jungen beeindruckten. Trotz zahlreicher Vernehmungen verriet die Familie den Fluchtkontakt nicht. Als Henry sich bei der Großmutter in Westberlin aufhielt, wurde man auf eine merkwürdige Gestalt aufmerksam. Da es nicht ungewöhnlich war, dass Flüchtlinge in die DDR entführt wurden, schickte man den Jungen zur Schule nach Bayern. Die katholische Herz Jesu Schule in der Nähe von Ansbach war eine neue Welt für den Schüler, wobei das Ritual der Messe aus dem Blickwinkel des Jungen fast dem des Fahnenappells in der DDR glich. Ein Schulerlebnis rüttelte an dem Gerechtigkeitssinn Henrys: Ein größerer, aus reichen Verhältnissen stammender Schüler drangsalierte häufig die Mitschüler. Als Henry ihm sein abgelegtes Hörgerät entwendete und so eine Prügelattacke verhinderte, wurde er nicht etwa von der Schulleitung gelobt, sondern erhielt im Gegensatz zu dem Aggressor einen Verweis. Schmunzelnd bemerkt Herr Henning, dass dieses Erlebnis der Ungerechtigkeit und Bevorzugung sozial höher Gestellter evtl. seinen Berufsweg mitgeprägt hat. Er studierte Jura und wurde Rechtsanwalt.

Die Jugendzeit verbrachte der Zeitzeuge in Spandau. Bei Klassenfahrten nach Westdeutschland hatte er immer das Privileg, fliegen zu dürfen, um beim Transit als DDR-Flüchtling nicht in Schwierigkeiten zu kommen. Die Angst, von den DDR-Behörden beim Transit oder Einreisen behelligt zu werden, saß tief. Erst 1973 besuchte Henry Henning seine alte Heimat wieder mit großen Bedenken, evtl. doch noch in die Nationale Volksarmee eingezogen zu werden bzw. für die Miete der fluchtartig verlassenen Wohnung einstehen zu müssen.

Wie für fast alle Deutschen war der Fall der Mauer auch für Henry Henning ein unerwartetes Ereignis. Seine ersten Gedanken waren: Die Berlin-Zulage fällt weg, es gibt kein billigeres Porto mehr. Tatkräftig half er dann als „Mauerspecht“ mit, die Mauer „zu schleifen“.

Anschauliches und humorvolles Erzählen des Zeitzeugen und die zahlreichen Beiträge der Zeitgenossen im Publikum, die über Kurioses aus der eigenen Vergangenheit berichteten, trugen zu einer lebhaften Veranstaltung bei.

Elli Tellmann

Hartmut von Skrbensky stellte sich am 28. April 2026 im „2. Halbkreis“ vor

Zeitzeugen, die über ihr Leben in der DDR berichten, waren sehr häufig Gegner des SED-Regimes: Oppositionelle, Bespitzelte, Verfolgte, Inhaftierte, Geflüchtete.



Hartmut von Skrebensky

Hartmut von Skrbensky, der sich als neuer Zeitzeuge im Halbkreis einem interessierten und zahlreich erschienenen Publikum vorstellte, ist nicht in den Opfer-Kreis der DDR-Diktatur einzureihen. Geboren 1955 in Altdöbern (Brandenburg) lernte er nach seinem Schulbe-

such zunächst den Beruf des Installateurs für Gas und Wasser. Dann machte er als junger Mann schnell Karriere in der Nationalen Volksarmee der DDR. Soldat zu werden, war eine „bewusste Entscheidung“, so Skrbensky. Er sei „gentechnisch belastet“ gewesen, denn im Militär zu dienen, war Familientradition in dem uralten Adelsgeschlecht, das seine Ursprünge bis ins Mittelalter zurückverfolgen kann. Motivation, in die Armee einzutreten, war auch, dem Staat zu dienen, und dass man dann SED-Mitglied wurde, „gehörte mit dazu“. Seine steile Karriere in der Armee, die ihn bis zur Position des Kommandanten des 21. Panzerregiments brachte, war seinen guten Leistungen geschuldet, nicht irgendwelcher Beziehungen zu politisch Mächtigen im Staat, betont Skrbensky. Die Offiziershochschule in Löbau absolvierte er sehr erfolgreich und war von 1973 bis 1974 Panzerfahrlehrer. Seine „schönste und beste Zeit“ verbrachte er während eines Studienaufenthaltes an der Akademie der Panzertruppen von 1983 bis 1987 in Moskau. Er lebte mit seiner Familie dort und hatte Kontakte zur sowjetischen Gesellschaft. Herr von Skrbensky erinnert, dass es im Gegensatz zur DDR in Moskau zu dieser Zeit keine Mangelwirtschaft gab. Über eine breite Palette in der Lebensmittelversorgung konnte man sich freuen, sogar Melonen und Bananen waren verfügbar. Mit dem Machtübergang zu Gorbatschow traten spürbare Veränderungen ein.

Der Zeitzeuge, der am Ende der DDR als Regimentskommandeur 1000 Leute unter sich hatte, spricht davon, wie er seine Führungsrolle gelebt hat. Er betont das Miteinander, das ihm auch in Militärstrukturen wichtig sei. Menschenwürde müsse auch in der Armee ein Wert sein. Schikanen, die er durchaus beobachtet hat, dass z.B. ranghöhere oder ältere Soldaten junge Rekruten schikanierten, verachte er. Neben den militärischen Gliederungen gab es parallele Strukturen, die die politische Bildung der Soldaten zu verantworten hatten. Spitzeleien und Anwerbungen von inoffiziellen Mitarbeitern der Staatssicherheitswarens allgegenwärtig.

Die Entscheidung der NATO, 1979 neue US-Mittelstreckenwaffen in Westeuropa zu stationieren, löste im Westen eine breite Protestwelle aus und stärkte die Friedensbewegung. Im Osten und in der DDR stellte man sich auf eine erhöhte Kriegsgefahr ein. Für die NVA-Soldaten bedeutete das ständige Gefechtsbereitschaft, kein freies Wochenende und kaum Urlaub. Nicht nur die Pershing II Raketen und Cruise Missiles des Westens empfand man in der DDR als Bedrohung, sondern auch die Solidarnosc-Bewegung ab 1980 im befreundeten Warschauer Pakt Staat Polen wurde mit großer Beunruhigung beobachtet. Für die Angehörigen der NVA bedeutete der Doppelraketenbeschluss und die Stationierung von Mittelstreckenraketen auf dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland, dass die Gefechtsbereitschaft erhöht und die Gefechtsübungen verstärkt wurden. Durch die friedliche Revolution 1989, die das DDR-System zunehmend ins Wanken brachte, kam eine große Unsicherheit in die Armeestrukturen. Die Soldaten hatten Angst vor einer Eskalation, befürchteten gegen die eigene Bevölkerung vorgehen zu müssen. Zudem gab es teilweise führungsloses und widersprüchliches Handeln, es kam vereinzelt zu Soldatenunruhen und ansatzweise bildeten sich Vorstufen von Soldatenräten. In der Wendezeit etablierten sich in der ganzen Republik „Runde Tische“, die die politische Situation und die

Zukunft der DDR diskutierten. Auch Hartmut von Skrbensky wurde in seiner Eigenschaft als hoher Militärvertreter von einem Pfarrer zu solchen Gesprächen geladen. Er berichtet, dass er von den Teilnehmern des „Runden Tisches“ nicht angefeindet worden sei, die kirchlichen Vertreter hätten stark vermittelt, und das habe ihm „gutgetan“. Umgekehrt hat auch er als Kommandeur Kirchenvertreter in sein Regiment eingeladen. Trotz der Verunsicherung in der desolaten Situation und ausbleibenden Befehlen von höchster Stelle für die militärischen Einheiten lief im Regiment Skrbenskys „alles ziemlich ruhig ab“. Die allerletzte Gefechtsübung, die der Regimentskommandeur Skrbensky leitete, hatte schon etwas Skurriles, denn gegen welchen potentiellen Feind sollte man sich ausrichten? Der kam jetzt nicht mehr aus dem Westen. Der Film „Gestern Feind – heute Kamerad“ (<https://www.youtube.com/watch?v=VvKmfysPrD8>/Bernd Dost) zeigt Skrbensky mit seinem Panzerregiment in dieser Übergangssituation.

Am 5.10.1990 löste sich die NVA in der Bundeswehr auf. Für den Zeitzeugen war es aber keine Option, seine militärische Karriere in der Bundeswehr fortzusetzen, obwohl er erst 35 Jahre alt war. Eine Welt war für ihn zusammengebrochen, so schnell konnte er „seine Wende“ nicht vollziehen. Sein Weltbild wurde tief erschüttert, als er nach der Wiedervereinigung feststellte, dass der angeblich so aggressive westdeutsche Feind, die Bundeswehr, in Fragen der Gefechtsbereitschaft alles andere als aggressiv wahrgenommen werden konnte. Registriert hat er, dass es viele „Wendehälse“ gab, gerade hohe Politoffiziere fielen dadurch auf, dass sie eifertig früheren Kameraden die Entlassung bescherten. Zwar gab es Gesinnungsüberprüfungen bei den ehemaligen NVA-Soldaten, aber erst nach und nach sonderte der Militärische Abschirmdienst Leute aus, die nicht den Anforderungen der Verteidigungsstreitkräfte der Bundesrepublik Deutschland entsprachen. Etliche der NVA-Offiziere, so Skrbensky, wurden von der Bundeswehr übernommen, etwa 10 bis 15 % fanden eine neue Zukunft in der Bundeswehr.

Der Zeitzeuge wechselte seinen Beruf und wurde Lehrer für Gemeinschaftskunde an einer Dresdener Schule. Er betont abschließend, dass er seine pädagogische Aufgabe auch darin sieht, seiner Schülerschaft zu verdeutlichen, dass die gewon-

nene Demokratie vor 36 Jahren ein „großes Geschenk“ sei.

Lebhafte und kontroverse Diskussionen folgten auf den Vortrag. Teilweise konnte man die bewusste Hinwendung zur NVA im Publikum nicht nachvollziehen. Dennoch wurde dem Zeitzeugen Respekt gezollt, dass er mit so großer Offenheit über seinen militärischen Berufsweg in der DDR gesprochen hat. Einig war man sich, dass eine weitere Veranstaltung der Zeitzeugenbörse sich dem Thema widmen sollte, weil der begrenzte Zeitrahmen den angestoßenen intensiven Austausch abschneiden musste.

Elli Tellmann



John und Christiane Shreve

Treffen mit amerikanischen Touristen im Potsdamer Hotel MAXX am 9. Mai 2026

Die Reiseleiterin Karine Horath empfing uns sehr herzlich im Hotel. Thema war das Erzählen über den Alltag in der DDR allgemein und im Rahmen unserer persönlichen Geschichte. Wir versuchten

den 15 Teilnehmern klarzustellen, dass der Alltag in der DDR ein komplexer Balanceakt zwischen staatlicher Bevormundung durch das SED-Regime, dem Druck der Mangelwirtschaft und persönlichen Versuchen, sich im privaten Kreis Freiräume zu schaffen, war. Geprägt war das Leben von einer engen Verzahnung aus Arbeit, Kollektiv und einer organisierten Gesellschaft.

Die Teilnehmer hörten sehr interessiert zu und stellten viele Fragen zu unserer persönlichen Situation, über das Kennenlernen und die Schwierigkeiten und Probleme bis zur Ausreise. Vieles, ins-

besondere wie sich ein Staat in das Privatleben einmischte, konnten sie sich gar nicht vorstellen.

Diese Amerikaner fragten uns, wie wir den 9. November 1989 erlebt haben, wie die Situation in Berlin unmittelbar nach der Öffnung der Grenze war, und welche Gefühle die Wiedervereinigung Deutschlands in uns ausgelöst hat. Es folgten aktuelle Fragen zum Antisemitismus in Deutschland und zur aktuellen Situation der Demokratie in diesem Land. Wir trafen auf ein sehr interessiertes Publikum. Ein positives Feedback erreichte uns auch im Nachhinein.

John und Christiane Shreve

In wigener Sache

ZZB-Mitarbeiter als Süßwassermatrosen

Am 6. Juni 2026 hatten wir eine Einladung unseres Zeitzeugens, Herrn Lutz Rackow, ihn zu besuchen und den Besuch mit einer Fahrt auf einem Hausboot zu krönen. Dieses Angebot konnten wir nicht ablehnen, und so machten sich sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den Weg nach Friedrichshagen an einem frühlingshaften Tag, wobei seitens der Meteorologen auch noch eine Unwetterwarnung herausgegeben worden war.

Am Wohnort angekommen wurden wir herzlich von Frau und Herrn Rackow mit einem Glas Sekt empfangen und genossen erstmal die wunderschöne Umgebung am Ufer der Müggelspree. Nach einem kleinen Plausch ging es dann zum Hausboot,

das – wie uns Herr Rackow erklärte sein Sohn selbst ge- und ausgebaut hat. Bei der Besichtigung waren wir über die Größe der Räumlichkeiten erstaunt. Und dann ging es los, Müggelspree abwärts über den Müggelsee vorbei an bekannten Ausflugslokalen wie Rübezahl, Müggelseeperle und Neu-Helgoland ins immer wieder beeindruckende wunderschöne Klein-Venedig. Bei einer Tasse Kaffee und durch die vielen Erlebnisse, die uns Herr Rackow während der Fahrt aus seinem bemerkenswerten Gedächtnisfundus schilderte, verging die Zeit leider wie im Flug. Zurück über den Müggelsee erreichte uns dann noch ein kleiner Regenschauer, aber von dem angekündigten Unwetter blieben wir



verschont. Es war ein wunderbarer Tag mit vielen neuen Eindrücken und Informationen. Dafür danken wir ganz herzlich Frau und Herrn Rackow und Herrn Rackows Sohn, der uns so sicher über die

Wellen schaukelte. Aber auch unseren Kollegen, Herrn Ralf Hödel, danken wir, denn nur durch seine Initiative und den persönlichen Kontakt zu Herrn Rackow war dieser Besuch möglich. *Eveline Plato*

Vorstandswechsel



Hans-Dieter Robel, Kommunikationsbeauftragter der ZZB

Unser scheidende Geschäftsführer Jens Splettstöhser

*Liebe Leserinnen und Leser
des ZeitZeugenBriefes!*

Nach siebenjähriger Tätigkeit im geschäftsführenden Vorstand der ZeitZeugenBörse habe ich mich entschlossen, den Vorsitz niederzulegen. Am 30.6. ist im Rahmen der Mitgliederversammlung dieser Schritt vollzogen worden.

Ausschließlich private Gründe haben mich dazu bewogen. Ich werde die ZZB auch weiterhin als engagiertes Vereinsmitglied unterstützen, dort wo es nötig erscheint.

Ich freue mich darüber, dass ein kompetenter und motivierter **Nachfolger** gefunden und gewählt werden konnte, der ab sofort die Geschicke des Vereins lenken wird. **Lothar Schneider** hat sich in

der letzten Ausgabe zu seiner Vita, seinen beruflichen Erfahrungen und seinen Ideen ausführlich geäußert. Sein Bericht hat, so glaube ich, auch bei Ihnen die Überzeugung für eine weiterhin positive Entwicklung unseres Vereins geweckt.

Dazu wird er Einarbeitungszeit benötigen und auf die Unterstützung von Vorstand, Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtlern, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen angewiesen sein. Darum möchte ich sie daher hiermit herzlich bitten!

Schließlich bedanke ich mich für die vertrauensvolle, konstruktive, freundschaftliche und wertschätzende Zusammenarbeit während meiner gesamten Amtszeit. Es war mir jederzeit eine Freude, die ZeitZeugenBörse zu vertreten.

Herzlichst, Ihr Jens Splettstöhser



Die Lange Tafel vor dem Roten Rathaus, Foto: zzb

Text vom ZeitZeugen Hans-Dieter Robel

Wir bekamen eine Einladung zu einer festlichen „Langen Tafel“ vor dem Roten Rathaus, anlässlich deren 20jährigen Jubiläums. Neben anderen Erklärungen auf der Einladung schrieb Frau Mamatis, dass für sie die Einsätze der ZeitZeugen ein wichtiger Bestandteil der Idee der „Langen Tafel“ seien. Dazu schrieb sie:

„Es wäre schön, wenn mindestens fünf ZeitZeugen kommen würden. Wir werden Euch ZeitZeugen dann aufrufen, und Euch bitten, auf den „Roten Teppich“ zu kommen und dort Platz zu nehmen. Für alle fünf ZeitZeugen werden wir Sitzgelegenheiten auf dem „Roten Teppich“ anbieten.“

Es entwickelte sich der Nachmittag vor dem Roten Rathaus für mich als Enttäuschung: Es erschienen – wider Erwarten – nur drei ZeitZeugen. So nahmen diese (Frau Bukowiecky; Jürgen Werner; Hans-Dieter Robel) auf dem Roten Teppich Platz.

Frau Mamatis plante blitzschnell um, und so saßen dann, neben uns ZeitZeugen, noch andere Beteiligte auf dem Roten Teppich, berichteten von ihren Erfahrungen und so wurde das Thema „ZeitZeugenBörse“ vernachlässigt. SCHADE!!!

Text vom ZeitZeugen Jürgen Werner

Mit großem Interesse hatte ich die Einladung zum 20-jährigen Jubiläum der „Langen Tafel“ gelesen.

Mit meiner Familie traf ich am 29. Mai 2026 am Rotem Rathaus zum „Festival – Tag der „Langen Tafel““, ein In meinen Händen hielt ich die Einladung zur „Langen Tafel“ von 2013, in der Bergmannstrasse. In meiner Erinnerung, ein fröhliches, buntes, und musikalisches Volksfest. Schüler, Lehrer, Zeitzeugen, Anwohner, sehr viele Beteiligte saßen an der langen Tafel. Nun suchte ich meine Zeitzeu-



Die Lange Tafel, Blick auf den Berliner Fernsehturm, Foto: zzb

gen an der Tafel, am Roten Rathaus. Die lange Tafel war in einer großen L - Form aufgebaut, davor ein großer freier Platz, mit einem roten Teppich, der sehr verloren dalag. Suchend ging ich an den besetzten Bänken entlang.

Erleichtert sah ich einen Aufsteller unserer ZeitZeugenBörse, doch sah ich nur vier bekannte Gesichter

Die Vorstellung hatte schon begonnen, doch auch später kamen von unseren Mitgliedern keiner hinzu. Es wurde gesungen, Reden gehalten und auch gefilmt.

Die ZeitZeugenBörse wurde zum Roten Teppich aufgerufen. Spontan ging ich mit 2 weiteren ZeitZeugen zu Frau Mamatis. Ein Mikrofon verstärkte unsere Gesprächsrunde, leider nicht laut genug. Ein sehr musikalischer Chor aus der Ukraine hatte seinen Auftritt noch nicht beendet, so dass der Ton geteilt wurde. Eine Lautsprecherbox erreichte wohl nur ein Drittel der Zuschauer. Wir erzählten aus



Die Leiterin und Schöpferin der Langen Tafel (ganz rechts) mit Gästen der ZeitZeugenBörse, Foto: Dagmar Behrendt.

unseren Teilnahmen an den vergangenen „Langen Tafeln“.

Erleichtert setzte ich mich danach mit meiner Familie an die „Lange Tafel“. Wir verspeisten die gut schmeckenden Spaghetti mit einer sehr köstlichen Tomatensauce, die auch meine kleine Enkelin sehr lobte. Nach einem Gespräch mit Akteuren, über gelebte Demokratie, beendeten wir unseren Besuch. Die Weitläufigkeit der aufgestellten Tafel, auf so einem großen Platz, ließ eine volkstümliche Stimmung nicht aufkommen.

Mail von Hubert Draegert, 19. Mai 2026

Betr.: Einsatz in der Georg-Schlesinger-Schule am 7. Mai 2026, Berufliches Gymnasium-OSZ-Fachoberschule-Berufsoberschule

Sehr geehrtes Team der ZZB,

die ZZB ist mit vier Zeitzeugen der Einladung der Schule gefolgt, Erfahrungen aus der NS-Zeit in Fragerunden mit Schülern höheren Alters einzubringen. Die Fachleiterin Maike Kortsch hatte im Vorfeld die Frage erörtert, wie man Zeitzeugen be-

fragt. Ausgehend von der Behandlung der NS-Zeit im Unterricht, sollten die Schüler die Gelegenheit bekommen, von sich aus Fragen an Menschen zu richten, die die NS-Zeit in Teilen noch erlebt haben. Die Organisation sah vor, dass jeder Zeitzeuge mit zwei Schülern in Klausur ging, keinen Vortrag hielt, sondern nach kurzer Vorstellung sich den Fragen stellte. Nun kann ich nur von meiner Runde berichten. Beide Schüler, einer kurz vor dem Abitur, hatten schriftlich einen ausführlichen Fragenkatalog angefertigt. Zur Beantwortung stand uns eine gute Stunde zur Verfügung. Das zwang zur Kurzfassung für mich und schaffte Raum für die Fragesteller. Schwerpunkte waren die Kriegszeit mit Bombenangriffen, Versorgung der Bevölkerung, Ende der Kampfhandlungen in Berlin und Gefühlslage der Menschen, die sich endlich aus den Luftschutzkellern trauten (ich war zu diesem Zeitpunkt neun Jahre alt).

Nach den Klausuren trafen sich alle Beteiligten zu einer Abschlussbetrachtung, für die ich mir mehr Zeit gewünscht hätte. Die Versorgung mit Kuchen und Getränken, An- und Abreise mit Taxis, begleitende Lehrkräfte und Begrüßung durch den Schulleiter waren vorbildlich.

Hubert Draegert

Neues vom Migrationsprojekt

Seit kurzem kann das binationale ZZB-TdP (Témoins de Paris)-Projekt zu Migration ein neues aktives Teammitglied begrüßen: Dr. Agnès Arp.

Sie leitet seit 2021 an der Universität Erfurt die Oral-History-Forschungsstelle mit Fokus auf ostdeutsche Erinnerungen (<https://uni-erfurt.de/go/ohf>).

Vor ihrer Zeit als Historikerin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Philosophischen Fakultät Erfurt hat sie an verschiedenen Hochschulen und Forschungszentren gearbeitet.

Sie forscht mittels und über Oral History, neuere deutsche Geschichte (DDR- und Transformationszeit) und narrative Medizin. Dr. Arp war Mit Herausgeberin von „Wie erinnern und vergessen wir“ über unterschiedliche Blickwinkel auf das Thema (Psychosozial-Verlag 2024). Aufgewachsen in Paris, arbeitet sie seit 25 Jahren in Ostdeutschland. Seit 2022 lädt sie viermal im Jahr forschende WissenschaftlerInnen ein, ihre – auf Interviews basierenden – Arbeiten in einem Online-Interpreta-

tionswerkstatt vorzustellen. An den spannenden Textanalysen und Wortbeiträgen aller Beteiligten wächst die Wissenschaft der Oral History sukzessive weiter. Agnès Arp sieht ihrer Arbeit als Koordinatorin mit Neugier und Begeisterung entgegen!

Noch ein Tipp zum Projekt von ZZB-TdP: auf der ZZB-Website/Aktuelles, findet sich ein Link zu einem 6-minütigen Video (von Dezember 2025), dass das Projekt zweisprachig vorstellt.

Dr. Renate Degner



Anfrage nach einem Video mit einem Zeitzeuginnen-Interview: Frau Gericke

Am 23. Februar 2026 schrieb ZeitZeugenBoerse e.V.

Sehr geehrte Frau Haeusgen,

vielen Dank für Ihre Video-Anfrage zum Interview mit unserer Zeitzeugin Marie-Louise-Gericke, die unter der Vermittlungsnummer 23/26 registriert wurde. Um das komplette 56-minütige Interview mit Frau Gericke anzuschauen, nutzen Sie bitte das Passwort Marie-Louise-Gericke-Zb17. Bitte teilen Sie uns noch mit, in welchem Zusammenhang Ihr Interesse an unserer Zeitzeugin besteht. Über eine abschließende Rückmeldung Ihrerseits freuen wir uns.

Mit freundlichen Grüßen
Ralf Hödel, ZeitZeugenBörse e.V.

Antwort

Sehr geehrter Herr Hödel,

inzwischen habe ich das Interview mit Frau Gericke angesehen. Danke herzlich für die zur Verfügungstellung. Warum ich gerade dieses Interview gewählt habe, liegt daran, dass ich mit einem Kunstkreis, der vor hundert Jahren gegründet wurde, eng verbunden bin. Ein Gründungsmitglied war Frau Dorothea Urbig, die Stiefgroßmutter von Frau Marie-Louise Gericke. Nachdem wir dieses Jahr das

hundertjährige Jubiläum in Berlin feiern, schauen wir zurück und sammeln Informationen über die Ursprünge dieses Kreises. Vieles ist bekannt, aber es gibt auch viel Neues zu entdecken. Ich habe mit der Halbschwester von Frau Gericke das Interview gemeinsam angesehen. Es war ein intensives Erlebnis.

Herzliche Grüße,
Vera Haeusgen

Ferienmonat im Juli, Veranstaltung August

Das Team der ZeitZeugenbörse hat den Monat Juli 2026 als Ferienmonat festgelegt, wird jedoch das Büro in der Togostraße mit geringerer Personenzahl weiterführen, so dass uns keine Anfragen entgehen!

Im Juli wird es wegen der Sommerferien keine Veranstaltung geben. Für das Treffen Ende August werden wir Sie mit einer Extra-Mail benachrichtigen!

Wir wünschen Ihnen eine gute Sommerzeit!

Ihre ZeitZeugenbörse

Wir gratulieren zum Geburtstag

01.07. Blum, Hai (w.) • 07.07. Kirschning, Jürgen • 09.07. Franzke, Boris • 10.07. Piper, Albrecht • 11.07. Sommer, Brigitte • 12.07. Kelm, Lena • 15.07. Fieback, Peter • 16.07. Behrendt, Dagmar • 17.07. Varga, Andras • 19.07. Kiehl•Arno • 21.07. Wargenau, Herbert • 22.07. Eglin, Markus • 26.07. Orywahl-Moore, Marina • 28.07. Brickwell Dr., Ditha • 31.07. Schröder, Meinhard • 01.08. Blankenfeld, Margarete • 02.08. Jähnichen, Wolfgang • 02.08. Endle Dr., Wolfgang • 05.08. Bindel, Irene • 06.08. Hoffmann, Dorothea • 07.08. Baars-Margeit, Elke • 08.08. Carow, Peter • 09.08. Steinke, Doris • 09.08. Müncheberg, Hans • 10.08. Achinger, Elisabeth • 11.08. Ehrlich, Karen • 12.08. Pötschke, Horst Detlef • 21.08. Stöter, Hans-Dieter • 31.08. Genin, Salomea